

## Episteln von Democritos.

### I.

Haustein — Ott — Pugh — Thauer! Diese vier Namen hat man vor 15 Jahren schon so gut wie heute in einem Atem genannt, wenn man die Besten meinte. Haustein der Epiker, Ott der Romantiker, Pugh der Lyriker und Thauer der Psychologe. Sie sind die Vertreter von Prinzipien und es hat sich noch kein anderer zu diesen gesellt. Soviel gute Werke in unserer Zeit geschaffen werden, sie alle wandeln nur Wege von diesem zu jenem. Am wenigsten Nachahmung hat Ott gefunden. Sein System ist zu eigenartig, so eigenartig, dass dieser Meister in seine Manier väterlich verliebt wurde, und seiner Muse manche Unart durch die Finger sah. So sehr sein Arpeggienspiel einnehmend wirkt, hat er es auch oft am unrechten Platze verwendet und dadurch manche Melodie verzerrt und gehemmt, sich frei und ungezwungen zu entfalten. Sein Arrangement von Schuberts herrlichem Liede »Des Müllers Blumen« verdient diesen Vorwurf, indem die sprudelnde leichtfüßige Melodie im Allegrosatze durch Arpeggierung zerrissen wird. Ott ist Romantiker; er liebt groteske Klangfarben und herrschte in Entfaltung freier Harmonien wie keiner ausser ihm. Die meisten Komponisten für Zither vertrauen sich nicht allzuweit von der Hauptstrasse und fürchten Verirrung. Nach kurzen harmonischen Abschweifungen streben sie ängstlich und hastend der Haupttonart zu, statt sich ordentlich zu vertiefen und das gebotene ungeheure Tonmaterial auszunützen.

»Erinnerung an Miramare«, — »Der Waldsee« — »Kunst und Natur« — »Gebet auf den Bergen« — »Liebesgeflüster« — »Erinnerung an Treu« — »Im Mairegen« — »Zartes Erblühen« — »Beim Sonnenaufgang« — »Der ersehnte Friede«, sind wunderschöne Tongebilde, die diesem Manne in der Geschichte der Zither einen Ehrenplatz sichern.

Fragen wir uns nun, warum Ott verhältnismässig wenig auf Konzertprogrammen zu finden ist, so wollen wir die Ansicht des Meisters selber hören. Er sagt: »Man macht mir den Vorwurf, dass meine Musik undankbar sei; dem widerspreche ich nicht ganz. Ich habe den Virtuosen rein gar nichts auf den Leib geschrieben, und meine Musik ist aus dem Haus und für das Haus. Rouladen, Kadenzen, brillante Bravourstücke etc., welche für Virtuosen und Zuhörer gleich bestechend wirken, findet man fast gar nicht in meinen Tonstücken. Meine Musik scheint etwas unzugänglich, kommt aber jedem entgegen, der es gut mir ihr meint. Uebrigens bin ich mir wohl bewusst, dass Haustein weit über mir steht!« So Ott! Ich glaube aber, dass keiner von den vier Meistern über oder unter dem anderen steht, und jeder ganz ist, was er sein wollte und musste.

Früher mehr denn jetzt wird Pugh gespielt. Es hat eine Zeit gegeben, in der Pughs Können öffentlich angezweifelt wurde und man ihm Unsicherheit im theoretischen Können nachzuweisen suchte. Diese Zeit liegt weit hinter uns. Pugh hat Werke von strahlender Schönheit geschrieben, und ich habe Stunden, wo ich überhaupt nur Pugh spielen mag. Ein Zeichen dafür, dass er nur gewissen Empfindungen gerecht wird — ich meine die lyrischen. Seine Komposition »Mondnachtsträume« möchte ich als eine der schönsten in der gesamten Zithersliteratur bezeichnen. Sie hält eine bezaubernde Stimmung durch das ganze Stück hindurch fest, und wenn ich mir einen besonderen Genuss verschaffen will, so spiele ich dieses Opus. Sehr gediegene Tonstücke lyrischen Charakters sind u. a.: »Elegie« — »Im Frühlingssonnenschein«, Rondino.

Seine Nokturnen, namentlich jene in g moll, haben bleibenden Wert und müssen jeden begabten, feinfühlenden Zitherspieler hoch befriedigen. Ein Konzertsatz (in F dur), der mir leider nicht näher bekannt ist, soll das Können dieses Meisters im besten Lichte zeigen. Manche bedeutende Komposition wäre hier zu nennen, doch soll diese Skizze kein Katalogs-

werk sein. Bedauerlich ist, dass Pugh kompositorisch seit Jahren fast nichts mehr arbeitet. Merkwürdig ist, dass Pugh, Haustein und Ott im Banne gewisser melodischer und harmonischer Wendungen stehen, denen man immer und immer wieder begegnet. Vielleicht überholt in einzelnen Fällen die Opuszahl die Zahl der musikalischen Einfälle.

Frei von dieser Eigenart ist Thauer, der nur dann zu komponieren gewohnt ist, wenn ihm wirklich etwas einfällt. Vielleicht fällt bei diesem bedauerlicherweise mancher gute Einfall unter den Tisch, da die Zeit fehlt, ihn zu verwenden. Jedenfalls ist Thauer ein Komponist, der ganz und gar ernst zu nehmen und Max Alberts Testament zu vollstrecken berufen ist. Dabei ist seine Neigung, abstrakte Seelenfunktionen in den Bereich seiner Kompositionen zu ziehen, auffällig. Wäre es ein geringerer als Thauer, so wäre solche Neigung höchst bedenklich, und das Lächerliche verträte öfters die Stelle des Erhabenen. Denn nichts ist schwerer, als psychologische Begriffe, wie Laune, Lust, Resignation etc. musikalisch so auszudrücken, dass dieser Begriff durch keinen anderen ersetzt werden kann. Gar der Zither solche Leistungen zuzutrauen, heisst das Höchste fordern und auf sein Können vertrauen. Und als Theoretiker wird Thauer im Zitherleben obenanstehen müssen.

Aus der Musikmappe »Thauer« ist besonders zu nennen: »Erinnerung an Braunschweig«, Phantasie, »Sanfter Wellenschlag«, Lied ohne Worte, »Der Abend« (Gedicht von Schiller), »Erinnerung an Schönegg«, Phantasie, »Am Hochzeitsmorgen«, Phantasie. Als sehr hübsch gilt auch seine Phantasie »Heimatsgedanken eines Wanderers«. Eine Anzahl kleinerer Kompositionen ist im Laufe der Jahre als Beilage zum »Centralblatt« und »Echo vom Gebirge« erschienen. Seine Chorwerke sind tief durchdacht, und ist neuestens seine Trilogie »Laune, Leid, Lust« als ausgezeichnetes Tonstück besprochen und gespielt worden.

Wenn ich Haustein, den aktuellsten dieses vierblättrigen Kleeblattes, zuletzt nenne, so ist das mehr Zufall als Absicht. Er ist der Liebling unserer Virtuosen, und in der Tat hat für diese kein Meister dankbarere Stücke geschrieben. Hier sei eingefügt, dass es einen sonderbaren Eindruck macht, wenn unsere Künstler jahrelang immer nur mit ca. 10 Konzertstücken auf dem Programme stehen. Hausteins Konzerte, seine Esdurphantasie, ca. 3 Konzertstücke sind beinahe alles, was gespielt wird, die Fälle ausgenommen, wo ein Virtuoso sein eigenes Komponistenlichtlein leuchten lässt. Gibt es sonst gar nichts zu spielen? Ich gedenke dabei des so ungerecht behandelten Bucheckers, dessen Andenken ich ein andermal meine Feder leihen möchte. Die Bedeutung Hausteins ist schon so oft behandelt worden, dass ich hier eine Wiederholung vermeiden möchte. Namentlich seine ihm nahestehenden Gönner und seine talentvolle Schülerin, Frau Gusti Streich, haben seine Werke im Laufe der Zeit eingehend kommentarisiert. Was Democritos an Haustein vermisst? — Die Leidenschaft! Das was uns bei Beethoven und Liszt hinreisst, das, was uns Aug. Hubers Musik so sympathisch macht. Haustein wirkt elementar auf den Verstand, schüchtern aber auf das Herz. Und eine Träne in des Nächsten Auge stimmt mich oft mehr für ihn, als ein Riesenverstand.

Ein wenig gespieltes, aber herrliches Arrangement von Verdis Troubadour sei besonders erwähnt. Die Konzertphantasie »Reflexionen« zähle ich meinem Geschmacke nach zu seinen besten Werken.



## Episteln von Democritos.

### II.

„Uroffenbarung nenn' ich Musik,  
In keiner der Künste  
Strömt der verschlossene Mensch  
Also kristallen heraus.“

Gottfried Kinkel.

»Zuletzt sind und bleiben wir der Musik gut, wie wir dem Mondlicht gut bleiben. Beide wollen ja nicht die Sonne verdrängen, — sie wollen nur, so gut sie es können, unsere Nächte erhellen. Aber nicht wahr, scherzen und lachen dürfen wir trotzdem über sie? Ein wenig wenigstens? Und von Zeit zu Zeit? Ueber den Mann im Monde! Ueber das Weib in der Musik! — Diese darf das »Weibliche« nie verleugnen, und, wird sie nur vom Verstande begriffen, ohne das Herz zu erregen, so entspringt sie einer Quelle, welche nicht den Weg finden wird zum Strom des Lebens. Und unser Herz erfasst nur eine Melodie: die von der Kindheit Tagen. Die Sentimentalität ist also ein Grundelement der Musik, und alle und die höchste Musik ist nur ein entwickeltes Liedchen der Kindheit, wie auch unser Auffassungsvermögen in dieser Beziehung den gleichen Ursprung hat. Klar wie ein Kristall, durchsichtig wie das Wasserlein vom Berge, ist die Seele des Kindes. Und während beim reifen Menschen jeder Eindruck sich erst Bahn brechen muss durch die Labyrinth tausenderlei Erfahrungen, Reflexionen und versteinertes Charakterelemente, und so gewissermassen in verzerrem Winkel unsere Seele trifft, klingt das erste Liedchen des Lebens wie Vogelsang in der Seele des Kindes wieder, rein, klar und märchenhaft.

Ich entsinne mich noch des Umstandes, als ich, ein Kind, das Liedchen hörte: »Vöglein im hohen Baum, klein ist's, man sieht es kaum —«. O, wie hoch war der Baum, darüber die Wolken zogen, und das Vöglein sang so süß, so süß, als wollte es mich bitten, auch hinaufzukommen, mitzusingen, und zu sehen, wie die Welt so weit, so weit und grenzenlos schön sei! . . . Summt mir heute dieses Liedchen durch den Sinn, so stellen sich automatisch alle jene Empfindungen des Kindes ein, und ich erlebe glückliche Augenblicke in der Erinnerung an die Kindheit. Ja, die Musik, die Kunst überhaupt, ist nur berufen, uns fleissig das »Liedchen aus der Kindheit Tagen« vorzusingen. Glückliche der Mensch, der darauf noch hören kann.

Ein Sänger des Kinderliedchens war Heinrich Buchecker, ein ebenso verkannter als poesievoller und geistreicher Mensch. Es existiert von ihm ein Tonstück »Waldglöcklein«. Nimm dein kleines, immer zu Tränen geneigtes Seelchen aus Kindheitszeiten, führe es hinaus in den rauschenden Tannenwald! Horch, wie es klingt, wie die Tannenzapfen zu Glocken werden, wie die Stämme Ernstes reden und flüsternd sich die Aeste

zunicken. Und wie hoch droben die weissen Wolken schwimmen, woher? wohin? Auf einmal lautlose Stille: alles lauscht und atmet kaum — das Märchen! das Märchen! — mit weissem Gewand und einer goldenen Krone auf dem goldenen Haar und reitend auf einem weissen Reh. . . . Buchecker, du warst ein Dichter, ein vielverkannter! »Sommerabend« heisst eine weitere Dichtung. »Inniges Vertrauen« — »Zufriedenheit« — viele Lieder ohne Worte — lauter Dichtungen. Und über all das sind unsere Repräsentanten, die Virtuosen, weit erhaben! Sein Name steht auf keinem Konzertprogramm, sein Name fehlt, wo er unter allen Umständen stehen müsste. Sein Name wurde verschwiegen und durch einen falschen ersetzt, und seine Werke dienten häufig zu Plagiaten. Armer, reicher Mann, der du durch das Leben gehetzt worden bist und nirgends Ruhe finden konntest. Wunderlich warst du ja! Aber wer kann es dir verübeln? Wer würde es nicht begreifen, wenn er wüsste, wie dein zartes, farbenschillerndes, überreiches Innenleben nur zu häufig mit den äusseren Verhältnissen einen Strauss zu pflücken hatte, und wie du zu guter Letzt die Brücke, die von innen nach aussen führt, abgebrochen hast? Ein Kind bist du geblieben und deine Lieder sind wie die des Vögels im hohen Baum.

Leider sind viele Schöpfungen Bucheckers schwer erhältlich. Es soll von ihm eine grossartige Phantasie über das »Mailüfterl« existieren. Dem Verleger, Herrn Hönes, sei ans Herz gelegt, vergriffene Tonstücke, wie »Konzert« — 8 Männerquartette — »Adagio und Scherzo« — 3 Männerquartette, neu auflegen zu wollen, denn die Zeit wird kommen, wo Buchecker zwar nicht »modern«, aber von feinfühligem Zitherspielern gerne und mehr gespielt werden wird.\*

Hier sei erwähnt, dass die unter dem Namen »Lola Ott« erschienenen Kompositionen meistens Buchecker zum Autor haben. Nur der Anhang zu den Variationen über den »Karneval von Venedig« scheint nicht aus seiner Feder zu stammen, da ich eine solche Geschmacklosigkeit Buchecker nicht zutrauen will. Seine »Tell-Souvenir« ist eine wunderschöne, wenig gespielte Komposition. Desgleichen ist zu nennen: Divertissement — Symphonische Dichtungen — und mehrere originelle Ländler.

Aus all diesen Werken weht uns ein weicher Wind an und nicht selten begegnen uns Ausbrüche einer tiefen, wahren Künstlerseele, und dass dies von berufenen Seiten so wenig erkannt wurde, wirft ein bedenkliches Licht auf deren Urteilsfähigkeit.

Anmerkung der Redaktion. Da insbesondere der jüngeren Generation unserer Zitherspieler der Name Buchecker wenig bekannt ist, so seien nachstehend die hauptsächlichsten Daten aus seinem Leben angefügt.

Buchecker, Heinrich Friedrich, geb. 14. März 1829 in Bayreuth, Sohn eines Militärkapellmeisters. Ein sehr begabter Kopf, kam er mit vier Jahren bereits in die Schule, wurde nebenbei gründlich in der Musik unterrichtet. Mit 8 und 9 Jahren war er ein tüchtiger Violinspieler im Quartett und unternahm mit seinem Vater in Bayern Reisen als Wunderkind, absolvierte die Lateinschule in Bayreuth und bezog die Universität München, studierte Medizin und wurde Assistent bei Steinbacher. Buchecker lernte die Zither durch einen Studienfreund kennen, der Unterricht bei Petzmayer hatte, verbesserte das Instrument unabhängig von Weigl u. a. Er war Autodidakt und hatte niemals Zitherunterricht. Die erste Zither mit 26 Saiten (Griffbrett a, a, d, g) baute ihm Haslwanger als Gehilfe nach seiner Angabe. Zuerst trat er in München und anderen Orten Bayerns an die Öffentlichkeit. Später reiste er weiter; 1851—1852 in Norddeutschland, Schweiz,

\* Democritos wäre für Kaufangebote aus Zitherkreisen sehr dankbar. Die Redaktion nimmt liebenswürdigerweise Anträge entgegen. Gemeint sind Bucheckers »Konzert« — 8 Männerquartette — Adagio und Scherzo — 3 Männerquartette — Lieder ohne Worte — Capriccio, Gondellied — Meine Tochter — und einige Ländler. Ebenso wäre Verfasser dankbar, über die Phantasie »Mailüfterl« Näheres zu erfahren.

schliesslich Dänemark (Kopenhagen), wo er als Zitherspieler bei Lumbye im Orchester und am königlichen Hofe war. Er spielte dort seine Solos mit Orchesterbegleitung. Statt gute Aussichten wahrzunehmen, kehrte er bald wieder nach München zurück. Dort gab er mit Hilfe des gesparten Geldes eine grosse Zitherschule heraus (1854); dieselbe lehrte kategorisch den Bassschlüssel. In München verheiratete er sich und war von Zitherschülern förmlich belagert, ging aber bald wieder auf die Reise und landete beim König von Hannover als Konzertmeister. Auch diese Aussichten nahm sein unsteter Charakter nicht wahr, und als ihm z. B. der König einen Orden oder 80 Gulden anbot, sagte er: »Ein Orden hat keinen Wert!« und nahm die 80 Gulden. Darr hatte in Freising die ersten Zitherstunden bei Buchecker. B. wurde gleich darauf Lehrer der Harmonie an der Musikschule in München und befasste sich besonders mit Orchestrieren von Musikstücken. 1861 ging er mit seiner Familie nach Zürich, um naturwissenschaftlichen Studien zu obliegen, die ihm von jeher ein Lebenszweck waren. Auf seinen Konzertreisen sammelte er zugleich Pflanzen und Insekten; er erzählt, dass er unter den Saiten der Zither stets Papiere voll Blumen getragen habe. 1874 reiste er mit seiner Familie, Frau und 4 Töchtern, wieder nach München zurück, dann ging er zugunsten seiner Naturwissenschaft nach England. 1881 zog er mit Familie wieder nach Zürich. 1884 ging er wieder nach London, wo er 4 Jahre ganz einsam am Britischen Museum Studien trieb. 1888 kehrte er nach Zürich zurück, um ein Jahr später wieder die Wohnung zu wechseln und nach Strassburg zu kommen. Er wurde dort Präparator am entomologischen Museum und starb daselbst am 5. Februar 1894. (Fiedler, Handlexikon für Zitherspieler.)

## Episteln von Democritos.

### III.

„Ueberschriften sind als erster Fingerzeig wichtig, sie geben die Voraussetzungen zum Inhalte des Kunstwerkes; nur muss dies selber nachkommen.“ A. B. Marx.

Katalogsbände voll Ueberschriften! Titel die Masse — aber Kunstwerke . . . »Nun erlauben Sie mir, mein Herr! Das grenzt schon an Unbescheidenheit! Einen gefühlvollen Titel, ein »Prachtitelblatt« und kehrseits überdies noch ein Kunstwerk zu verlangen, das ist viel!« Hören Sie nur: »Mitternacht auf dem Friedhof im Herbste!« — »Unheimliche Liebe« — »Gedanken einer Mutter an der Wiege ihres sterbenden Kindes« (!) — »Gefühlsträume einer Jungfrau«. Für verschiedene Besetzung. — »Ersterbende Gefühle beim Mond.« — »Rosen im Schnee.« — »Symphonische Ergüsse eines Betrunkenen.«

Im Ernst! Es wird viel zu viel komponiert! Der nicht vollständig Eingeweihte steht hilf- und ratlos vor der Unmasse von Zitherwerken. Dabei wird über die unbedeutendste Notenschreiberei die Reklametrommel ungebührlich und unanständig geschlagen. Es bleibt ja jedem unbenommen, zu komponieren nach Herzenslust; aber ehe man daran geht, seine Geistesprodukte zu veröffentlichen, sollte doch die eine Frage gewissenhaft beantwortet werden: »Ist die Arbeit einem künstlerischen Affekt entsprungen und biete ich dem Publikum etwas, was noch nicht hundertmal besser dagewesen ist?« Würde diese Frage ehrlich gestellt und ehrlich beantwortet, so hätten wir sicherlich um 70% weniger Noten auf dem Markt.

In dem Briefkasten dieses Blattes fand sich einmal auf die Frage: »Wie wird komponiert« ungefähr folgende Beantwortung: »Man kaufe sich einige Federn, Sorte 0,75, Notenpapier Marke F 24, ein Glas deutsche Reichstinte; hat man sich die Haare gehörig lange wachsen lassen, so steht dem Komponieren kein weiteres Hindernis mehr im Wege.« Seit dieser Zeit fanden genannte Schreibartikel kolossalen Absatz, wogegen die »Haarkünstler« sich bitter über flauen Geschäftsgang beklagen. Der Redakteur ist also ernstlich zu rügen, einmal das Geheimnis des Komponierens meuchlings preisgegeben, zweitens arme Bader schwer geschädigt zu haben.

Da nun aber das Geheimnis des Komponierens preisgegeben ist, so will ich den Rat des Redakteurs um einiges ergänzen. Vielleicht entschliesst sich der eine oder andere Komponist, die Haare doch wieder scheren zu lassen, was angesichts der beginnenden warmen Jahreszeit nicht zu widerraten ist. Mozarts Gewohnheit war es, ein Werk vollständig, bis zum kleinsten Vorschlag im Kopfe auszuarbeiten; die Niederschrift ging unglaublich rasch und ohne Besinnen. Beethoven gearbete seine Werke unter Schmerzen. Er pflegte musikalische Einfälle, Akkordwendungen, wo immer er war, zu notieren, und in Wien kannte jeder Mensch den ernstesten, vor sich hinstummenden, wunderlichen Mann. Er feilte bei der Niederschrift ohne Ende, und die Befreiung eines grossen Gedankens verursachte ihm solche Seelenpein, dass er zuweilen in wilder Hast auf und ab rannte, heulte und weinte, so dass er mehr einem Wahnsinnigen glich.

F. v. P. Ott erzählt über die Entstehung seiner grossen Arbeit »Der Waldsee«: »Ich war damit unausgesetzt beschäftigt; ich ging mit ihm zu Bett und stand mit ihm auf; skizzierte immer und immer wieder, besserte und feilte, ersetzte viele Stellen oft und oft durch bessere und würde ich ihn heute wieder schreiben, so hätte ich trotzdem wieder zu bessern.« Das Komponieren ist meiner Ansicht nach die »geistigste« aller Künste, weil zum Formen seelischer Reize ein anschauliches Medium fehlt. Der Dichter und Maler bedient sich der Erfahrung und wirkt auf die Erfahrung der Mitmenschen. Der Musiker schliesst das Medium der Erfahrung aus und ver-

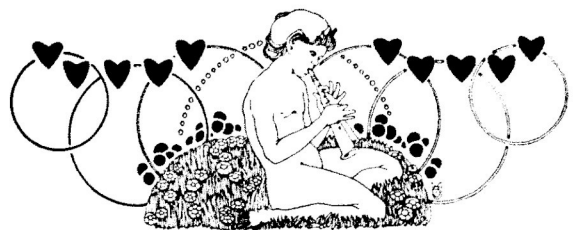
härtet in seinen Noten unmittelbar geistige Affekte. Er wirkt aber auch auf den Zuhörer direkt ohne Einschaltung eines praktischen Momentes. Da die Musik vornehmlich dem Gefühl entströmt und nur in Handhabung des technischen Apparates Verstandessache ist, gibt sie auch nur Ausflüsse des Gefühles wieder: Lust und Freude, Traurigkeit, Verzweiflung, Andacht, Beschaulichkeit usw. Die äussere Welt bietet Anlass genug, genannte Seelenstimmungen und mannigfaches Gemisch davon zu erzeugen. Von diesem Gesichtspunkt bin ich bei meiner Einleitung ausgegangen und in Uebertragung des Gesagten auf Zitherverhältnisse finden wir, dass es kaum möglich ist, ein äusseres anregendes Moment zu erfinden, das nicht als Vorwurf eines Titels zu einer Zitherkomposition gedient hätte. Ein Verlagskatalog ist wie ein modernes Kaufhaus. Es ist alles und gar alles zu haben — aber wie?

Eine Zitherkomposition bedarf einer kleinen programmatischen Stütze, welche in Form eines entsprechenden Titels gegeben ist. Aber die Komposition muss halten, was sie verspricht. Finden wir nun unglaubliche Titel, so müssen wir von vorneherein misstrauisch sein. Ein geschmackloser Titel lässt keine geschmackvolle Komposition erwarten, ebenso wie ein Titel, der mehr verspricht, als die Zither zu halten imstande ist.

Erregt beispielsweise ein schöner Sommerabend auf dem Lande unser Gefühl und wir wollen dies zum Vorwurf einer Komposition machen, so werden wir vornehmlich eine ruhige, etwas zur Melancholie geneigte, friedliche Stimmung festhalten müssen. Nennen wir diese Komposition nur »Lied ohne Worte«, so ist der Phantasie des Interpreten zuviel Spielraum gegeben. Denn das Leben erzeugt mehr Situationen, in denen melancholischer ruhiger Friede vorherrscht. Um also die Phantasie des Spielers der des Komponisten näher zu bringen und auf die Quelle der Komposition zu deuten, ist der Titel: »Sommerabend« wohl gerechtfertigt.

Wie nun aber obige Stimmung musikalisch ausgedrückt wird, ist nach wie vor Geheimnis und Sache des Gemütes und des Genies und lässt sich hierüber kein Rezept geben. Auch können die langen Locken aussen nicht ersetzen, was innen fehlt.

Dass zur Erzielung angemessener Wirkung das melodische Element nicht ausreicht, ist selbstverständlich, und wird in dieser Hinsicht viel lächerliches Zeug geboren. Form und Harmonie müssen weislich in Anwendung kommen und mit der Melodie ergänzend, wechselseitig ausschaltend oder vereinigt das Beste tun. In dieser Hinsicht stehen dem Komponisten viele und mannigfaltige Mittel zu Gebote. Immerhin aber erreicht man mit einer gutgeführten, geschmackvollen Melodie schon viel. Man beachte die Werke von F. X. Burgstaller. Dieser Komponist arbeitet mit durchwegs einfachen Mitteln und erzielt zumeist packende, prächtige Wirkungen. Seine Ideen und Empfindungen sind durchweg selbständig, eigenartig und wahren Talente entsprungen. Zur Bildung des Geschmacks und Beeinflussung des Gemütes können Werke dieses Meisters nicht eindringlich genug empfohlen werden. Wenn auch die Form willkürlich, die thematische Durchführung selten, die harmonische Behandlung stellenweise anfechtbar, so bleibt doch das übrig, was das Kunstwerk macht, der grosse Geist. Und wo in aller Welt beliebt es einer Nachtigall sich um Form und Durchführung zu kümmern? Aber sie entzückt und rührt dich, und das Lied der Nachtigall verherrlicht den Frieden des Abends.



# Episteln von Democritos.

## IV.

„Nur ein gebildeter Künstler hat ein wahrhaftes Urteil in Dingen seiner Kunst.“ Ferd. v. Hiller.

Das gleiche, nur noch eindringlicher, hat der selige Freiherr von Knigge ausgesprochen. »Es ist empörend,« — sagt er — »wenn ein Schwätzer entscheidende Urteile über Dinge ausspricht, die gänzlich ausser seinem Gesichtskreise liegen, wenn der Priester über Politik, der Jurist über Theater, der Arzt über Malerei, die Kokette über philosophische Gegenstände, der süsse Herr über Taktik deräsoniert. Erlaube dem Manne, der etwas gelernt hat, mit Leidenschaft von seiner Kunst, von seiner Wissenschaft zu reden, ja gib ihm Gelegenheit dazu.«

Beobachten wir das Verhältnis bei grossen Tageszeitungen, wo das Referat über Kunstberichte zumeist in Händen liegt, die selbst kaum je einen Notenkopf schreiben, ein Buch oder Drama verfassen oder einen Pinsel führen. Und doch genießt das Urteil dieser Männer weitgehendste Autorität und Bedeutung. In Sachen Kunst ist eben ein Urteil zumeist Sache des feinen Sinnes, einer subtilen Empfänglichkeit und nicht zuletzt einer reifen, weitgehenden allgemeinen Bildung. Man sagt wohl, Wissen allein genüge nicht zu echter Bildung. Aber das ist gewiss, dass wahrhafte Bildung einem gesteigerten Erkenntnisvermögen entspringt. Dieses Erkenntnisvermögen aber wird nur durch unaufhörliches Studium, Lernen, Denken, Schaffen, Beobachten, Selbstkritik und Bescheidenheit erworben. Und zwar darf dieses Streben nicht einseitig sein, sondern nach allen Seiten hin muss ein scharfes Auge schweifen. Die Vergangenheit darf dem Gebildeten kein Buch mit sieben Siegeln sein und der Gegenwart darf er noch viel weniger

ferne stehen. Das Vergangene ist sogar leichter fasslich als das Gegenwärtige, dem Berge gleich, der aus der Ferne besser übersehen wird, als aus der Nähe.

Mit diesen einleitenden Worten wollte ich die Voraussetzungen und das Recht der Kritik präzisieren.

In der Zithergeschichte ist die Kritik bislang im embryonischen Zustande verharret. Die kritischen Besprechungen waren zumeist bedeutungslos. In letzterer Zeit ist es derart etwas besser geworden. Es scheint dieses Referat sich einigermaßen bewusst geworden zu sein, dass die Kritik dem Wächter am Tore gleicht, der dem Unsauberen den Speer entgegenhält. Was ist gedient, wenn schlechte Kompositionen, unreife, oder zur Spekulation bestimmte Marktware duldsam eingelassen wird? Das ist dem Schlechten Vorschub geleistet. Dem Niederen muss unbarmherzig die Türe gewiesen werden. Der Käufer wird vor Schaden bewahrt, der spekulative Verleger kommt durch schlechte Rezension um den Profit und gleicht dem gebrannten Kinde, das das Feuer fürchtet, und der Zithersache wird viel genützt.

Liegt nicht eine unverschämte Missachtung in der Art jener Verleger, welche den Redaktionen den grössten Schund zur guten Besprechung anzubieten wagen? Was halten diese Verleger von uns? Tue die Kritik nur ihre Pflicht; es ist das beste Gegengift gegen die Auswüchse des Pfuscher- und Spekulationswesens.

Die Kritik sei auch unzweideutig. Sie gehe nicht wie die Katze um den Brei. Sie verliere sich nicht in Sophismen und Redensarten. —

Die vornehme Kritik hat aber auch erzieherische Pflichten. Sie entmutige und beleidige nicht bestwollende, aber unreife Jugend. Sie ersticke nicht das Gute im Keime. Wo sich ein Funke guter Veranlagung, eine Spur von Talent findet, sei sie milde und ratgebend, warnend und belehrend und betone immer und immer, dass es des Lernens ohne Ende sei; verurteile die allgemeine Sucht, sich »gedruckt« zu sehen und als Held zu fühlen.

Einem alten Sünder wasche man den Kopf und ziehe eventuell seine Perücke festen Griffes vom Kopfe, um seine geistige Kahlköpfigkeit aller Welt zu zeigen.

Solcherart sind die Pflichten der Kritik und ihren Rechten lässt sich eines anfügen, das nämlich, mit Achtung behandelt zu werden. Wird aber von einer übereifrigen jungen Dame behauptet, die Zither hätte keine ernsthafte Kritik, so könnte Democritos, wenn er fade sein möchte, sich meuchlings mit Schopenhauer, Nietzsche, Goethe und sonstigem Gelichter verbinden und den Nachweis erbringen, dass nur die Dame allein die geeignetste Persönlichkeit zur Schaffung einer beachtenswerten Kritik sei. Sintemalen aber Democritos ein junger Mann ist, der Höflichkeit als des Bürgers erste Pflicht erkennt, umsomehr einer schriftstellernden Dame gegenüber, so schlägt er Heines Harfe und macht sein Kompliment.